

# Unter Schwere Verdacht.

## Erzählung von F. Arnfeldt.

(1. Fortsetzung.)

Sie lachte pfiffig. „Ach sagte ihm, darum brauche er sich nicht den Kopf zu zerbrechen. Das Testament des Herrn sei schon fertig, die Tochter sei auf die Pflichten hingewiesen. Nächster Tage werde es unterschrieben und bei Gericht hinterlegt, der Herr warte nur auf die Rückkehr seines Freundes Justizrath Vogelsdorf von der Bade-reise.“

Wäre Oswald durch diese Mittheilung nicht selbst allzu sehr betroffen worden, so würde er ihr gewiß kein Befremden über diese ganz eigene Art des Heimleuchtens ausgesprochen haben, jetzt dachte er jedoch nicht daran, sondern rief sehr lebhaft:

„Ach das wahr, Frau Bennewitz? Warum haben Sie mir denn davon gar nichts gesagt?“

„Na, buchstäblich wahr ist's ja nicht gerade. Herr Assessor, aber so viel steht fest, mehr, als ich absolut haben muß, kriegt Fräulein Irma von dem väterlichen Vermögen nicht; es ist schon alles mit Justizrath Vogelsdorf besprochen und er mag das Testament wohl auch schon aufgesetzt haben.“

„Aber Sie wissen gewiß, daß es noch nicht vollzogen ist?“ fragte Oswald in großer Spannung.

„Keine Idee“, lachte die Haushälterin, die sich jetzt sehr wichtig vorstellte.

„Man hat doch auch seine Urtheile, sich darum zu bemühen.“, sagte sie zimperlich hinzu und blickte vor sich nieder.

Der Assessor schwieg, er wollte sie herunterlassen, und sie beugte sich nach kurzem Zögern denn auch wieder:

„Ich gebe mir so viele Mühe, ihm alles behaglich zu machen; jeden Wunsch lese ich ihm vor den Augen ab. Er kann es bei seiner Art so gut triegen, wie bei mir.“

„Das sieht er auch ein“, redete ihr der Assessor zu. „Haben Sie nur Geduld. Ein Mann, der so traurige Erfahrungen in seiner ersten Ehe gemacht hat, wie der Otel, entschließt sich sehr schwer zur zweiten.“

„Er könnte doch lange wissen, daß er so etwas mit mir nicht zu befürchten hat!“, seufzte Frau Bennewitz. „Die Zeit vergeht; ich habe schon ein paar ganz gute Anträge gehabt, Beamte mit Titeln, Männer mit Vermögen, ich habe aber immer nein gesagt. Wenn's mir mit dem Warten aber doch gar zu lange wird.“

Sie blickte Oswald an, sichtlich in der Erwartung, dieser werde ihr einen Rath geben. Als er nun die Achseln auckte, rühte sie wieder ganz dicht an ihn heran. „Könnte man nicht doch lieber etwas nachsehen, Herr Assessor?“

„Sie meinen, ich solle einmal mit ihm sprechen, Frau Bennewitz? Wenn ich Ihnen da nur nicht einen schlechten Dienst erweise. Sie wissen ja, er ist gegen mich aufgebraut.“

„Das meine ich nun nicht gerade“, entwortete sie, gegen ihre Gewohnheit nach Worten suchend, „warum ich Sie aber eigentlich gebeten habe, hierher zu kommen.“

„Aber so schiefen Sie doch los!“ entmuthete sie der Assessor, da sie wieder stochte. „Was in meiner Kraft steht, soll ja gern geschehen.“

„Und es sollte wahrhaftig Ihr Schaden nicht sein,“ fiel sie lebhaft ein. „Ich würde nicht ruhen und rasten, bis ich die Veröhnung zwischen ihm und der Tochter zweckgebracht hätte; also helfen Sie mir nur.“

„Gern, gern“, betheuerte er; „sagen Sie mir nur, wie.“

„Herr Assessor, haben Sie ganz ver-gessen? Sie boten mir einmal ein Mittel an.“ stammelte sie mit niedergeschlagenen Augen. „Damals wollte ich nichts davon hören, wenn ich's aber jetzt bekommen könnte!“

„Einen Augenblick schaute Oswald sie ganz verdutzt an, dann blickte er verständnisvoll in seinen Augen auf. Er legte wie nachsinnend die Hand über das Gesicht, um ihr sein Mienen-spiel zu verbergen, und sagte ernst und bedenklich:

„Ach, Frau Bennewitz, Sie wollen mich beim Wort nehmen!“

„Sie erinnern sich also?“ fragte sie eifrig.

„Ich habe Ihnen von dem Tränkchen erzählt, das mein Freund, der junge arabische Priester Abdallah ben. Effrusch mir geschenkt hat?“

„Ja, ja, so war der Name“, nickte Frau Bennewitz. „Haben Sie ihn noch?“

Der Assessor schien zu überlegen. „Einen Theil davon besitze ich noch, er dürfte ausreichen“, sagte er dann zögernd und wie mit sich selbst sprechend. „Für Ferdinand genügt eine kleine Dosis.“

„Sie haben ihn schon probirt?“ fragte sie mit funkelnden Augen.

„Ja, für einen Freund, der sich ver-gewißt um ein junges Mädchen be-worbt“, erwiderte er beiläufig.

„Und?“ fragte sie schnell, da er schwie.

„D. Herr Assessor!“ unterbreche ich ihn fliehend und mit aufgehobenen Hän-den. „Wenn Sie mir davon geben könnten!“

„Ich weiß doch nicht —“ entgegnete er bedenklich. „Herr Harms ist mein Otel, es will mir doch scheinen, als schide es sich nicht für mich.“

„Es würde ihm doch nicht schaden?“ erkundigte sie sich nun auch besorgt.

„Im Gegentheil“, antwortete er lachend. „dem Otel wohnt sogar auch eine verjüngende Kraft bei, eben aus diesem Grunde.“

„Herr Assessor! Lassen Sie sich er-litten. Geben Sie mir den Otel!“ Sie blickten nacheinander mit verlangen, was Sie wollten!“ Sie ergriff seine beiden Hände und brüdte sie.

„Ich thäte Ihnen ja gern den Ge-fallen, Frau Bennewitz, keinem lieber als Ihnen, mir —“

„Sie haben ihn nicht mit hier!“ fiel sie ihm ins Wort. „das thut nichts, ich fahre mit Ihnen nach der Residenz und hole mir ihn, ein Vorwand wird sich schon finden.“

„Das wäre nun grade nicht nötig“, lächelte er; ernst und feierlich sagte er hinzu: „Können Sie wirklich annehmen, daß ich mich von einem Mittel trennen werde, das zwar unschädlich für die Gesundheit ist, aber doch in anderer Weise verhängnisvoll werden kann? Ich lasse es nie in meiner Wohnung zurück, sondern trage es stets bei mir.“

„D. so geben Sie es mir doch!“ sie streckte die Hand aus.

„Das geht nicht so leicht“, erwiderte er abwehrend. „Es sind allerlei Form-alitäten dabei zu beobachten, und ich weiß nicht, ob Sie das können werden.“

„Alles, alles, was Sie wollen!“ sa-gen Sie mir nur, was ich thun soll.“ geflüsterte die Haushälterin, deren Be-giertheit durch Oswalds Zögern im-mer stärker gereizt war.

Nachdenklich, die Stirn in Falten gelegt, schaute er vor sich nieder, dann erhob er sich von der Bank, als ob er einen Entschluß gefaßt habe.

„Wohlan, es sei, aber hören Sie mich genau an: Soll der Otel wirken, so darf er nicht von einer Hand in die andere und nicht bei Tageslicht gegeben werden. Um Mitternacht, still-

schweigend, müssen Sie ihn sich holen, stillschweigend und ohne daß der, welcher ihn bekommt, eine Ahnung davon hat, müssen Sie ihn einem Geträumelten beibringen, das er am Morgen zuerst genieht.“

„Das kann ich ja alles sehr gut ein-richten, Herr Assessor. Wenn Sie nur heute Abend das Fräschen wohin legen wollen.“

„Ich thue nicht recht daran“, sagte Oswald, wie nochmals von Bedenken erfasst, „aber es sei darum. Geben Sie heute Nacht hier in den Park, unter der großen alten Eiche werden Sie auf einem Blatt weißes Papier das Fräschen finden. Richten Sie es so ein, daß Sie es aufnehmen, wäh-rend die Uhr zwölf schlägt, und daß Sie von niemand gesehen werden.“

„Nichts leichter als das, um die Zeit schläft das ganze Haus.“

„Ich muß mir das Fräschen an Ihrem Körper verborgen bei sich tra-gen, bis Sie seinen Inhalt verbrauchen“, fuhr Oswald fort.

„Morgen früh gehe ich es Herrn Harms in den Thee.“

„Bitte, meine liebe Frau Bennewitz, einen Tag länger werden Sie sich doch gedulden müssen“, lachte Oswald. „Morgen theile ich noch das Fräschen des Otel's und es könnte zu sehr un-lieblichen Verwickelungen führen, wenn auch ich von dem Wundertrank schlürfte.“

Sie legte verächtlich die Hand über die Augen. „D. Herr Assessor, Sie sind ein Schächer.“

„Zuweilen; jetzt handelt es sich aber um eine sehr ernsthafte Sache; und noch eins, Frau Bennewitz, ich werde Ihnen ein ganz genau abgemessene Portion geben; Sie dürfen keinen Tropfen in der Flasche lassen und müssen sie, nachdem sie geleert ist, so-gleich in fließendes Wasser werfen.“

„Verlassen Sie sich darauf, Herr Assessor, es geschieht alles, wie Sie es befehlen“, versicherte sie.

„Aun; jetzt heute Nacht lege ich Ihnen das Fräschen unter die Eiche, morgen Vormittag fahre ich wieder nach Berlin, übermorgen trinkt der Otel seinen Thee mit der Beimi-schung, und spätestens in der nächsten Woche bekommen wir die Verlobungs-karten.“

„Ach, Herr Assessor!“ seufzte sie und wollte sich in Dankesbetheuerungen er-geben, da erkante aber vom Hause her eine Stimme, die ihren Namen rief.

„Ja, ja, ich komme schon!“ rief sie da-gegen und lief schnell fort.

Langsam folgte ihr Oswald. Er be-guckte sich umher, während der Otel in seinem Zimmer lag, und ging nach der Thür, sie zu rufen.